

Biotechnologie als Chance für das Saarland

Zwei Saarbrücker Universitätsprofessoren, der eine Systembiologe, der andere BWLer, versuchen ihre Forschungsbereiche ganz im Sinne der saarländischen Transformationspläne zu verknüpfen. Ihr Ziel: mehr Startups im Saarland im Bereich Biotechnologie.

VON CHRISTOPH SCHREINER

SAARBRÜCKEN Doch, doch, er habe schon die Hoffnung, „dass wir hier im Saarland eine biotechnologische Industrie aufbauen können“, antwortet Christoph Wittmann, wenn man ihn nach dem langfristigen Potenzial von Impulsen wie dem Projekt „BIOSTART“ fragt. Im Idealfall soll das Projekt 2027 in eine zweite Förderrunde einbiegen.

Er sei gerade aus seiner alten Heimat im Ruhrgebiet von einem Industrie-Kooperationspartner zurückgekommen, erzählt der Saarbrücker Professor für systemische Biotechnologie. Die in einem Dortmunder Gewerbepark entstandene Fabrik könne genauso gut hierzulande aus der Taufe gehoben werden, meint Wittmann. Es sei ja nicht so, dass es hier keine Biotechnologiefirmen



Charlotte Heine und Marius Grad, zwei Doktoranden am Saarbrücker Lehrstuhl für systemische Biotechnologie von Christoph Wittmann, an dem neuen Saarbrücker 15-Liter-Reaktor.

FOTO: KOHLSTEDT/UDS

gebe. Doch wenn es nach Wittmann und seinem Saarbrücker Universitätskollegen Benedikt Schnellbächer, Professor für digitale Transformation und Existenzgründung, geht, sollen es mittelfristig noch ein paar mehr werden. Aber wie?

Dazu muss man die Uhr nochmal kurz zurückdrehen: Vor drei Jahren kam Schnellbächer zu Wittmann mit

der Idee, Masterstudierende der Betriebswirtschaftslehre und Biotechnologie in einem Seminarprojekt gemeinsam Startup-Szenarien entwickeln zu lassen. Nachdem die Landesregierung aus EFRE-Mitteln die Förderung des Projekts unter dem Titel „BIOSTART“ übernahm, ging es los: Über drei Jahre hinweg spielten kleine zwei- bis vierköpfige Teams aus beiden Studiengängen jeweils ein Semester lang parallel zu ihrem Master Gründungsszenarien durch, wobei die BWLer die Geschäftsideen der Biotechnologen auf deren wirtschaftliche Verwertbarkeit und Finanzierungschancen abklopfen.

Im Februar läuft das Projekt aus. Dass am Ende nicht gleich ein Startup herauspringen würde, sei klar gewesen, sagen Wittmann und Schnellbächer. Die drei Jahre seien trotzdem lehrreich gewesen. Für sie wie auch für die Studierenden, „die ihre Ideen am Ende vor einer Jury und manchmal vor bis zu 70, 80 Leuten vorgestellt haben“ (Wittmann). Und beim Pitching auch mit potenziellen Unternehmen reden mussten,

wie Schnellbächer erwähnt.

Ein Folgeantrag für das Projekt ist bereits gestellt. Und beiden Initiatoren ist klar, wo nachjustiert werden muss: Zum einen soll das Nachfolgeprojekt mit dem Arbeitstitel „BioNXT“, dessen Förderwürdigkeit das Land derzeit prüft, sich gezielter an Doktoranden richten, weil die bestenfalls schon auf „bereits vorerforschte Ideen“ (Wittmann) zurückgreifen können und diese leichter auf eine mögliche Startup-Tauglichkeit hin platziert werden können. Zum anderen wollen beide Professoren für „BioNXT“ auch das DFKI und dessen KI-Expertise mit ins Boot nehmen. Die KI soll für eine bessere Vorhersagbarkeit der Erfolgsaussichten potenzieller Gründungsideen sorgen. Und beides zusammen, wenn man so will, für eine Projekt-Professionalisierung.

Gefragt, ob die Uni mit diesem „Biotechnologie meets BWL“-Ansatz nicht nur etwas nachhole, was andernorts längst gang und gäbe ist, winken Schnellbächer und Wittmann ab. Beiden ist nicht bekannt, dass es eine vergleichbare praxis-

nahe Kooperation an einer anderen Hochschule gibt. Die stärkere Entrepreneur-Ausrichtung der Uni sei vielversprechend. Das Saarland müsse auch kein Pharma-Hub sein, damit hier weitere biotechnologisch ausgerichtete Firmen entstehen wie etwa Eurofins-Phast (Homburg), Pharmabiotec (Schiffweiler) oder Pharmacelus bzw. Lactopia (beide Saarbrücken).

Schnellbächer gibt ein Beispiel: Nahrungsergänzungsmittel seien heute ein großer Markt, wo mit vergleichsweise wenig Mitteleinsatz hohe Margen zu erzielen seien. Wittmann erklärt, dass es auf „hochreine Produkte“ ankomme, für die keine riesigen Investitionen nötig seien: „Man braucht dafür nicht viele Rohstoffe, man braucht Know-how und Maschinen.“ Oder, sofern die fehlen, externe Partner, die über Laborkapazitäten verfügen.

Ein Grundproblem von Startups sei es, lange Durststrecken zu überstehen, bis ihr Produkt so ausgereift ist, dass es sich verkauft, meint Schnellbächer, dessen Forschungsgebiet Existenzgründungen sind. Entscheidend sei es, ein konkurrenzfähiges Produkt mit „Unique Selling Proposition“ (einem Alleinstellungsmerkmal) und außerdem das nötige Vertriebs- und Vermarktungstalent zu entwickeln. Aufsaarland bezogen kann sich Schnellbächer durchaus eine Reihe weiterer kleinerer Biochemie-Firmen vorstellen, „aus denen dann nach und nach ein Cluster entsteht“. Ähnlich sieht es Wittmann. Die heute schon hierzulande vorhandenen seien „Kristallisationskeime, aus denen weiteres Wachstum generiert werden kann“.

Christoph Wittmann verfügt an seinem Lehrstuhl mittlerweile über einen stählernen 15-Liter-Bioreaktor, der eine Viertelmillion gekostet hat, eingeworben aus Bundesmitteln. Bis nächsten Sommer soll im Kellergeschoss des Gebäudes A1 5, in dem Wittmanns Lehrstuhl mit derzeit 23 Doktoranden und drei Postdocs untergebracht ist, ein Prozesslabor entstehen, das dann auch alle über „BIOSTART“ (und bestenfalls auch

später „BioNXT“) angeschobenen Projekte nutzen sollen. Anders als die wesentlich kleineren Ein-Liter-Bioreaktoren, mit denen man bislang arbeiten musste, kann der neue Reaktor die Erprobung von Ideen „weiter in Richtung Industrieanwendung“ (Wittmann) anschieben. Der Systembiologe mit Schwerpunkt Produktionsverfahren hofft, irgendwann auch noch einen 50-Liter-Reaktor an Land zu ziehen, mit dem sich große Versuchsreihen mit belastbaren Daten für Investoren durchführen lassen.

Für Startups seien Patentierungen ein entscheidendes Pfund, erklärt Prof. Wittmann. Meist würden die Erfindungen jedoch bislang notgedrungen an auswärtige Kooperationspartner verkauft. „BioNXT“ könne, sofern eine weitere Förderung aus EFRE-Mitteln zustande ommt, womöglich einen Beitrag dazu leisten, diesen Aderlass zu stoppen. Benedikt Schnellbächer spricht von einer „Pipeline, die wir mit dem Projekt bauen wollen“.

Derzeit wandern viele Absolventen aus der Saarbrücker Systembiologie in die Industrie ab – entweder in die Pharmahochburg Schweiz oder etwa zu BASF. Die wenigsten dächten daran, mit ihrem in Studium oder Promotion gewonnenen Know-how ein eigenes Unternehmen zu gründen, erzählt Christoph Wittmann. Dass einige der Masterstudierenden, die an „BIOSTART“ teilnahmen, mittlerweile eine Promotion begonnen haben, „um noch stärker in ihr Spezialgebiet einzutauchen und Marktpotenziale auszuloten“ (Schnellbächer), spricht für sich.

Der hohe Qualitätsanspruch, der in Deutschland im Pharmasektor herrscht, macht es für Startups in diesem Bereich gleichwohl nicht gerade leicht, weil ihnen nicht selten die nötige kostspielige Laborinfrastruktur fehlt. Genau deshalb sei der Erfahrungsaustausch mit regionalen Startups in dem Bereich so wichtig, geben Schnellbächer und Wittmann zu bedenken. Dass beide selbst an zwei Startups beteiligt sind, verschweigen sie nicht. (o/i)



Die beiden BIOSTART-Kooperationspartner Prof. Christoph Wittmann (li) und Prof. Benedikt Schnellbächer (re.) mit (v.li.) den Biotechnologie-Masterstudierenden Eda Yesil und Jil-Sophie Hilgers und dem BWL-Doktoranden Nicolas Kiefer.

FOTO: MANGOLD/UDS